

MARCELLINUS wurde 1978 ediert und seither nachgedruckt; der Gottesstaat des Kirchenvaters AUGUSTIN wurde um zwei Briefe erweitert 1981 herausgegeben; die Briefe des HIERONYMUS erschienen 1910-18 und wurden 1996 nur nachgedruckt. Ausführliche Literaturangaben, ein Verzeichnis der Eigennamen, Erläuterungen wichtiger Begriffe sowie ein Bildnachweis (476-496) beschließen den Band.

Die Herausgeber haben ein nützliches Buch vorgelegt, das nicht allein zur Information über das im Lateinunterricht Gebotene hilfreich erscheint. Auch für den Geschichtsunterricht kann es, soweit die römische Antike behandelt wird, in den Händen der interessierten Lehrkraft wie des geneigten Schülers mit Gewinn herangezogen werden. Von erfahrenen Unterrichtspraktikern entworfen und verfasst, wird dem vorliegenden Band weite Verbreitung und rege Verwendung gewünscht.

Anmerkungen:

- 1) München 1965.
- 2) Die Frühen Römischen Historiker. Hrsg., übers. u. komment. v. H. Beck u. U. Walter, TzF 76 u. 77. Darmstadt 2001-4 hätten als Orientierung dienen können.
- 3) Hingewiesen wird hier auf Nikolaos von Damaskus, Leben des Kaisers Augustus. Hrsg., übers. u. komment. v. J. Malitz, TzF 80, Darmstadt 2003.

HANS-ULRICH BERNER, Hannover

*Pedro Barceló, Hannibal, München, 2. Auflage, 2003, EUR 7,50. (Anm. d. Red.: Im Jahr 2007 erschien eine dritte Aufl. in der Beck'schen Reihe Wissen für EUR 7,90. Ob sie sich von der hier rezensierten zweiten Aufl. wesentlich unterscheidet, kann von der Red. nicht beurteilt werden.)*

HANNIBAL gehört zweifelsohne zu den großen militärischen Genies, die in einem Atemzug mit ALEXANDER, CAESAR oder NAPOLEON genannt werden. Wie war es möglich, dass ein ausgesprochen junger Mann die Weltmacht Rom in die Knie zwingen konnte, am Ende aber doch scheiterte? Dieser Frage geht der Potsdamer Althistoriker PEDRO BARCELÓ (PB) in seinem bei Beck erschienen Buch nach. Es ist gewiss spannend geschrieben, doch richtig zu empfehlen ist es nicht.

Das liegt schon an der quellenkritischen Grundeinstellung PBs: Im Vorwort weist er zu Recht darauf hin, dass die gesamte Überlieferung auf die siegreichen Römer zurückzuführen ist. Seine Schlussfolgerung lautet, dass durch fehlende direkte Äußerungen Hannibals „genaue Rückschlüsse auf Charakter, Intellekt oder Temperament“ unmöglich seien (S.10). Gerade diese Aussage macht wenig Sinn, da die Römer immer wieder die Disziplin und Tugenden Hannibals herausarbeiten (vgl. etwa LIV. in der 3. Dekade), sie allerdings immer wieder mit der sagenhaften karthagischen Perfidie kontrastieren. Dennoch sollte man auch die positiven Aussagen eines Feindes (!) über Hannibal nicht gleich außer Acht lassen.

Aber lassen wir uns ruhig auf die Grundaussage PBs ein, dass die Überlieferung – und damit auch die Beurteilung – Hannibals aus römischer Sicht erfolgt. Warum übernimmt er dann geradezu naiv die Aussagen des LIVIUS, ohne deren Wahrheitsgehalt zu überprüfen: „Bei den Karthagern jedenfalls herrscht der Ruf der Geldgier, bei den Römern der der Grausamkeit.“ (S.33). Das sind Gemeinplätze! Geradezu abenteuerlich wird es, wenn PB aus der literarisch gefärbten und nachweislich ausgedachten Feldherrenrede Hannibals vor seinen Soldaten zitiert (S. 45).

Verlassen wir nun die Quellenkritik und wenden wir uns dem eigentlichen Inhalt des Buches zu: PB bindet Hannibals Leben sinnvoller Weise in die historische Entwicklung Karthagos ein. Das ist löblich. Doch die Gewichtung mancher sehr wichtiger Ereignisse ist kaum nachvollziehbar. Hannibal ist bekanntlich die große Gestalt des 2. Punischen Krieges, einer Auseinandersetzung, bei der wie bei kaum einer anderen darüber diskutiert wird, welche Beweggründe es für den Krieg gegeben haben mag. Um die Beweggründe zu verstehen, muss man aber die Anlässe des Krieges genau studieren. Nach Lage der Dinge sind das der HASDRUBAL-Vertrag, die Frage nach der Lage des Ebro und schließlich die Sagunt-Problematik.

Beginnen wir mit dem Hasdrubal-Vertrag. Der Überlieferung zufolge habe der Ebro die Grenze zwischen dem römischen und dem karthagischen Machtbereich in Spanien gebildet. Die Römer

hätten frei im Norden des Ebro, die Karthager im Süden des Flusses agieren können. Bündnispartner dürften nur aus dem jeweiligen Einflussgebiet stammen. Der Vertrag wurde vom römischen Senat abgesegnet, von karthagischer Seite jedoch nur von dem Feldherren Hasdrubal. Die erste Frage, die sich stellt, ist die, ob ein solcher Vertrag nach dem Tode Hasdrubals überhaupt noch gültig ist, da der Staat (in diesem Fall Karthago) ihn nicht bestätigt hat.

Die zweite Frage, die 1968 von SUMNER zuerst aufgeworfen wurde, und auch in den letzten 15 Jahren immer wieder Streitpunkt der Forschung war, ist die nach der Lage bzw. der Zuordnung des Ebro. Warum sollten die Römer ca. 226 v. Chr. den Karthagern, die zu diesem Zeitpunkt nur in Küstengebieten an der Costa del Sol agieren, fast ganz Spanien als ihr Einflussgebiet zuweisen? Diese Frage hat dazu geführt, dass manche Forscher (vor allem VOLLMER) andere Flüsse als den Ebro als Demarkationslinie ansehen. Dann würde auch das mit Rom verbündete Sagunt, das *casus belli* wurde, nicht im karthagischen sondern im römischen Einflussgebiet gelegen haben.

Die gesamte Diskussion, die über die Frage entscheidet, ob der zweite Punische Krieg ein imperiales Unternehmen Roms war oder ob Rom nur seine eigenen Interessen gewahrt hat (defensiver Imperialismus), wird von PB auf S. 27 in wenigen Sätzen tangiert, ohne dass in die Tiefe gegangen wird. Offenbar hat der Autor eine eigene Meinung, der sich der Leser anschließen hat. Eine Diskussion oder überhaupt ein Aufwerfen der oben genannten Fragen findet gar nicht erst statt! Auch später führt PB keine wissenschaftliche Diskussion an, wenn er auf S. 35 sagt: „Eine solche Vereinbarung verstieß auch nicht gegen den Hasdrubal-Vertrag.“ oder später: „Sehr wahrscheinlich existierte eine Übereinkunft, die Rom zum Beistand verpflichtete, falls Sagunt angegriffen würde.“ (*ibidem*). Woher weiß PB das eigentlich? Der Leser erfährt es jedenfalls nicht!

Überhaupt die Sagunt-Problematik: Geht man davon aus, dass die Römer die Belagerung und die Einnahme Sagunts durch Hannibal als Kriegsgrund angesehen haben, so fragt sich, warum die Römer acht Monate lang weitgehend untätig Hannibals Aktion zuschauen, ohne die

später angeführte Bündnistreue in Handlung umsetzen. PB schreibt auf S. 36 „Acht Monate lang leistete Sagunt tapferen Widerstand, wohl in der Hoffnung auf römische Hilfe, die jedoch nicht kam.“ Warum sie nicht kam, warum die Römer so lange untätig blieben, ob sie eventl. noch in Kriegsvorbereitungen und diplomatischen Vorbereitungen steckten, wird gar nicht erst überlegt, ist aber für die Beurteilung der Handlungsweise von entscheidender Bedeutung.

Wahrscheinlich merkt PB seine Schwachstellen und schildert dafür in epischer Breite die strategischen Überlegungen und Besonderheiten des 2. Punischen Krieges. Aber selbst hier ist man vor quellenunkritischen Aussagen PBs – ja Widersprüchen – nicht sicher. Obwohl er ja eingangs betont hat, man könne nichts Genaues über die Person Hannibal sagen, erfährt der Leser auf S. 48: „Ehr- und Ruhmsucht spielten für Hannibal eine wichtige Rolle, als er den wagemutigen Entschluß faßte, Rom herauszufordern. Diese Stimmung hat LIVIUS sehr plastisch eingefangen, als er nach dem Vorbild des griechischen Historikers HERODOT in die Rolle des Warners schlüpft und Hannibal vor seinem Abmarsch nach Rom eine Traumvision erleben läßt.“ Topischer geht es nun wirklich mehr!

Im Detail zeigen sich weitere Probleme: Dass das karthagische Heer bei der Alpenüberquerung Verluste erlitten habe, die aber nicht drastisch gewesen seien (S. 52), ist gelinde gesagt eine gewagte Äußerung. Hannibal zog mit ca. 50.000 Mann, 9.000 Reitern und 37 Elefanten über die Pyrenäen. Als er im Oktober 218 in der Po-Ebene ankam, waren davon noch 20.000 Mann, 6.000 Reiter und 1 Elefant übrig. Da fragt man sich, was nach PB drastische Verluste wären.

Wichtige innenpolitische Entwicklungen Roms kommen ebenfalls zu kurz. Der Krieg gegen Hannibal brachte militärische Notwendigkeiten mit sich, die auch Auswirkungen auf die Gewohnheitsregeln der Nobilität hatten. So beschreibt PB die sechsmonatige Diktatur des Q. FABIVS MAXIMVS CUNCTATOR als ein Ausnahmamt fern des üblichen *cursus honorum* (S. 55). Das ist ganz richtig und auch nicht ungewöhnlich. Der Zeitraum reichte aus, da bis dahin nur in der wärmeren Jahreszeit Krieg geführt wurde

und somit ein außerordentliches Amt von einem halben Jahr Sinn machte. PB hätte aber auch thematisieren müssen, dass P. CORNELIUS SCIPIO AFRICANUS 211 als Proconsul das Kommando in Hispania übernahm und dort sehr erfolgreich bis 206 agierte. Seit 205 befand er sich jedoch mehr oder weniger permanent in einem Dauerstreit mit dem Senat und politischen Gegnern. Die alte Ordnung brach offenbar zusammen und es war noch nicht klar, wie man mit erfolgreichen Standesgenossen zukünftig umgehen sollte.

Nach zahlreichen Seiten über die unterschiedlichsten Schlachten greift PB am Ende noch einmal tief in die Kiste voller Vorurteile und Klischees: „Livius hat uns seine letzten Worte mitgeteilt.“ (S. 110). Woher kennt die Livius eigentlich? Oder „Noch einmal wurde das Gespenst einer karthagischen Bedrohung (*metus Punicus*), das mit der Chiffre Hannibals verbunden war, instrumentalisiert...“ (S. 111). Klischees über Klischees!

Was bleibt am Ende übrig? Zahlreiche Schlachtbeschreibungen und militärische Details und eine irgendwie doch spannende Lektüre. Was fehlt? Entscheidende Diskussionen wesentlicher und tiefer gehender Fragen und die Anwendung quellenkritischer Grundsätze.

JENS NITSCHKE, Beelitz

Weeber, Karl-Wilhelm, *Wahlkampf im Alten Rom*, Düsseldorf: Patmos-Verlag 2007, 93 S., 12 Abb., 14,90 EUR (ISBN 978-3-491-35008-3).

[...] *hic aerarium conservabit*, hieß es einst an den Wänden Pompejis im Kampf um die Wählergunst – wem kommt ein solches Programm nicht auch heute noch bekannt vor. WEEBER lehrt uns aber sofort an diesem und elf weiteren Beispielen, dass der römische Wahlkampf in der Regel „dramatisch inhaltsleer“ (S. 9) war. Im Vordergrund habe „die Persönlichkeit eines Kandidaten und sein Charakter, nicht seine politischen Vorstellungen“ (S. 8) gestanden.

Wie schon dies eine von 195 Dipinti zeigt, die Vf. aus den etwa 2800 in der Stadt am Vesuv erhaltenen ausgewählt hat, führt das Buch mitten ins pralle politische Leben und unterscheidet sich mit seiner lebendigen Anschaulichkeit deutlich und wohltuend von manch anderem Werk, das

die Staatstheorie der Antike eher trocken behandelt.

Unter elf Gesichtspunkten gliedert Weeber die Wahlwerbeslogans und führt damit kenntnisreich und unterhaltsam in das erstaunlich lebendige politische Bewusstsein der Bewohner Pompejis und ihre aktive Teilnahme am öffentlichen Leben ein: Einzelne Personen oder Personengruppen wie etwa bestimmte *collegia*, Nachbarschaftsvereinigungen, ja sogar der *ordo sanctus*, der Stadtrat, aber auch Frauen, die ja weder im Besitz des aktiven noch des passiven Wahlrechts waren, riefen zur Wahl eines bestimmten Kandidaten auf, der ihnen von seiner Persönlichkeit her geeignet und zuverlässig erschien. Dabei wurden, wie wir weiter lernen, manche Personen recht unverhohlen und zum Teil derb zur Abgabe ihrer Stimme für einen namentlich benannten Bewerber aufgefordert: *surge fac; vigila; dormis?* etc.

Die Kandidaten traten aber, wie schon oben erwähnt, in aller Regel nicht mit einem politischen Programm an, sondern wurden fast ausschließlich wegen ihrer charakterlichen Eignung empfohlen. Diese sei überwiegend in „vorgestanzte Formeln mit mehr oder weniger – meist weniger – aussagekräftigen Adjektiven“ (S. 56) gefasst worden, ja oft so formalisiert, dass Abkürzungen geläufig gewesen seien, etwa *vb* für *vir bonus* oder *drp* für *dignus rei publicae*.

Formelhafte Abkürzungen bestimmen ohnehin weitgehend die Sprache der Dipinti. Beispielsweise seien hier nur noch die geläufigsten Wendungen zitiert: *ovf* als Kurzform für *oro vos faciatis* und *rog* für *rogat* bzw. *rogant*, womit die Verfasser ihren Wahlaufufen eine persönliche Note und Nachdruck verliehen.

Eigenwerbung der Bewerber um ein städtisches Amt, wie wir sie aus den heutigen Wahlkämpfen kennen, ist in Weebers Auswahl für Pompeji nicht belegt. Dieser Befund wird sicherlich mit dem Mangel an inhaltlicher Programmatik in Verbindung stehen (S. 56; 62), vielleicht aber auch bedingt sein durch die Annuität, die Angst davor, persönlich zur Rechenschaft gezogen zu werden (S. 14), und die Tatsache, dass es noch keine Parteien in modernem Sinne gab, die Rückhalt boten (S. 67).